

Der Lyriker Basilius W. Ullmann

Autor(en): **Scherer, Bruno Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **52 (1975)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Lyriker Basilus W. Ullmann

P. Bruno Stephan Scherer

dem 12. Jahrhundert Prämonstratenserinnen. Sie gingen ihres Klosters aber 1803 im Zuge der Säkularisation verlustig. Ein Freund Napoleons, Marschall Maison, erwarb Gebäulichkeiten und Land und baute das Kloster zu einer Sommerresidenz um. Die Kirche liess er niederreißen. Von den Erben des Marschalls ging die Liegenschaft später an die Grafen von Nesselrode über. Am 8. Dezember 1961 übergab nun Graf Hermann von Nesselrode das allmählich verkommene Schloss mit Garten und Park den Zisterziensern «auf 99 Jahre in Erbpacht». 1962 traf die kirchliche Genehmigung zur Klostergründung von Rom und Köln ein. Die junge, kleine Zisterzienser-Gemeinschaft machte sich mit Elan und Gottvertrauen an die Säuberungs-, Räumungs- und Wiederaufbauarbeit.

Eichen und Mönche sterben nicht aus

In kleinen Anfängen hatte das gemeinsame Leben schon 1959 begonnen, in Neuss. Man bot jungen Männern, meist «Spätberufenen», die den zweiten Bildungsweg gingen und das Abendgymnasium besuchten, ein Heim. Das war das St. Bernhardskolleg zu Neuss. Man war von der Persönlichkeit des Heiligen Bernhard von Clairvaux und der Mönche, die im Mittelalter in seine Fussstapfen traten und Evangelium und Kultur von Frankreich nach Deutschland und weit in den Osten hineintrugen, fasziniert.

Das schönste Erlebnis der Zisterziensergemeinschaft war wohl die spontane Hilfe, die ihnen beim Aufbau des Klosters allenthalben zufloss. Erst Bundeswehrpioniere, dann mehrere hundert junge Männer aus fast ganz Europa in über 20 mehrwöchigen Lagern des Bauordens arbeiteten unentgeltlich in Langwaden.

1965 konnte die Kapelle benediziert und das Studienheim von Neuss nach Langwaden verlegt werden. Aus diesem St. Bernhardskolleg tritt ab und zu ein junger Mann ins Kloster ein. Ein Freundeskreis wurde gegründet, der sich

Langwaden

Etwas nördlich von Köln, im linksrheinischen Teil des Bezirks Düsseldorf, zwischen Neuss und Grevenbroich ungefähr liegt das vor wenigen Jahren begründete Zisterzienserkloster Langwaden (1). Zwar lebten an diesem Ort seit

um die materielle Hilfeleistung kümmert. Das Kloster wurde allmählich zu einer vielbesuchten Stätte der Begegnung. Darin erblickt es eine wichtige Aufgabe in Kirche und Volksgemeinschaft.

«Eichen und Mönche sterben nicht aus», sagte Kardinal Höffner von Köln unter anderem (ein altes Sprichwort zitierend), als er im Oktober 1970 die Bildungsstätte nach Vollendung des letzten Bauabschnittes einweihen konnte.

Basilius W. Ullmann

Unter den drei jungen Mönchen, die 1968 ihre Einfache Profess in Langwaden ablegten, befand sich Frater Basilius W. Ullmann, der in der Folge seine theologischen Studien in der Schweiz, an der Universität Freiburg i. Ue., absolvieren sollte. Das Zisterzienserkloster Hauterive in der Nähe von Freiburg bot ihm — wie übrigens im Laufe der Jahre zahlreichen andern jungen Mönchen aus aller Welt — Gastfreundschaft und Heim. So lernte er, im Kloster, auf der Universität und auf einigen Ausflügen und Reisen, die Schweiz kennen.

Basilius Ullmann war am 1. Juni 1943 geboren worden, liess sich vorerst zum Kaufmann ausbilden und trat dann in das Abendgymnasium in Neuss und in das St. Bernhards-Kolleg ein. Im Juli 1973 wurde er zum Priester geweiht. Ein Jahr darauf beschloss er die theologischen Studien in Freiburg i. Ue. mit dem Lizentiat. Seither lebt und arbeitet er als Mönch und Priester in Langwaden.

Im Februar 1970 brach bei ihm eine bis anhin verborgene Quelle auf: Er begann Gedichte zu schreiben. Lachend erzählte er drei Jahre später von jenem vielleicht banalen, doch bezeichnenden Anfang: Er hatte in Hauterive seine Zelle direkt unter dem Glockenturm. Obwohl er als Student zu gewissen Tagen, wenn die Mitbrüder zum Morgenchor schritten, weiterschlafen durfte, wurde er fast regelmässig vom frühen Glockengeläute geweckt. Auch am 14. Februar 1970. Statt sich unwillig auf die

andere Seite zu kehren, ergriff er nun Papier und Bleistift und versuchte den Eindruck und das Zeitlos-Wesentliche des Glockengeläuts in Worte und Verse zu fassen: Sein erstes Gedicht.

Die Motivwelt

Acht Tage später setzte er wieder an. «Einsamkeit», «Leiden», «Freude» hiessen nun die Titel. So begann das Abenteuer des Schreibens, das ihn seither nicht losgelassen hat. Die Motive, die er bis anhin zu gestalten suchte, sind dem Mönchsleben, dem Theologiestudium und der geistlichen Lesung entnommen. Vor allem das Kirchenjahr, die grossen Feste und die Heiligengedenktage regten ihn zum Schreiben an. Doch geht er auch gern von Natureindrücken aus. Ja, er glaubt, ohne die Anstösse aus der Natur, ihren Schönheiten und ihren Jahreszeitenüberraschungen nicht schreiben zu können. Seine Heimat entbehrt zwar der Berge und mancher landschaftlichen Auszeichnung, die P. Basilius in der Schweiz genoss. Aber das weite, ebene, grüne Land mit den bewundernswerten Sonnenuntergängen besitzt auch seine Reize und fördert die Meditation. Das Säuseln des ständig vom Meer her wehenden Windes zum Beispiel erinnert ihn, wie er einmal schreibt, an Elias, dem sich Gott nicht in Donner, Blitz und Sturm, sondern im Säuseln des Windes zu erkennen gab. Ein Gedicht vom April 73 trägt den Titel: «Landschaft um Kloster Langwaden»:

weite ebne
breites land
in seiner hügellosen glätte
gleitet spurlos
in den himmelweiten rachen
eines wolkenträchtgen
horizonts
feldgeteilt und
frühlingsgrün
spitzenlaubbewaldet
zeugt das land
freie weite
einsamkeit.

Das Gedicht 'Natur IV' (Jan. 71) zeichnet ein Winterbild. Es beginnt mit den Worten:

nackte bäume
 äste — knochenfinger —
 schneebeladen
 mit kristallen.

Man meint, fährt das Gedicht weiter, das Leben sei erstorben. Doch in der starren Erde liegt das Samenkorn:

zurückgezogen
 in warmer einsamkeit
 aufbruchgestimmt
 in tiefem schweigen
 ruhevoll strebend
 durch hemmende eisesmauern.

Johann Peter Hebel sagt das im Gedicht 'Der Winter' einfacher, leichter, klingender:

Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
 lit unterm Bode wohl verwahrt,
 und schnei's so lang es schneie mag,
 es wartet uf si Ostertag.

Die Aussage des Gedichts ist hier auf das Samenkorn konzentriert. Ostern, die Auferstehungsverheissung, wird als Chiffre für sein kommendes Spriessen und Fruchttragen herangezogen. Bei Basilius Ullmann stellt das Samenkorn, das Naturbild, ein Bild, ein Symbol dar für das Mönchsleben, für die Erfahrung des Christen. Folgerichtig heisst es im Ostergedicht von 1970:

christus erheb dich
 aus dem grabe
 der seele
 schieb zur seite
 felsenlast . . .

Zu Versen regen auch Gespräche an. Bei P. Basilius Ullmann besonders das «Gespräch mit Gott»: Gebet und Meditation. Aber auch das Gespräch mit Freunden. Dem Freund und Mitstudenten Stephan Ch. Müller sind mehrere Gedichte gewidmet. Er war es dann, der die Anregung gab, die in den ersten drei Schreibjahren entstandenen Gedichte in einem vervielfältigten Manuskript zu sammeln. Er selber trug zu

diesem Band 'Leben der Stille' (2) einführende Zeichnungen bei. Man ahnt das im Gespräch plötzlich erwachte Schreibbedürfnis aus dem Schluss des Gedichts 'Infektion' (die Verse tragen aber weiter):

zitternd heimlich greift
 die hand zur feder.
 im leichten fluss
 bäumts plötzlich auf
 sinnlos fiebernd . . . kalte hitze —
 wort um wort um wort
 wohin?

Ich könnte mir denken, dass der Anlass zum Gedicht 'Fehlgeburt' (Dez. 72) ein Gespräch über ein moraltheologisches Thema war:

schneegeflocke
 fällt herab.
 den warmen leib bedecken
 schüchtern
 gedanken-eisesnebel . . .
 schmilzt, zerrinnt
 im wüstenbach.
 ungeformt wird es
 zu staub
 in namenloses nichts
 verhaucht.

Stimme aus dem Kernraum der Kirche

Jeder Lyriker besitzt seine mehr oder weniger begrenzte Dichtungs- und Motivwelt, die sich allerdings im Laufe der Jahre und Jahrzehnte seines Schaffens ausweiten, wandeln, verändern kann. Bei Basilius Ullmann ist es, wie bereits erwähnt — wenigstens was die ersten drei, vier Jahre seines Schreibens betrifft — die Welt des Mönchtums, des monastischen Alltags, der Liturgie, der Theologie. In der Konzentration auf diese seine eigene Berufs- und Erlebniswelt, im Bestreben, sie in Worte und Bilder zu formen, gelang ihm eine bemerkenswerte eigene Aussage. Nicht alles ist neu, nicht alles ist sprachlich gelungen und vollendet, aber etwas ist da, erreicht, gestaltet. Die lyrische Stimme von Basilius Ullmann besitzt einen eigenen Akzent, einen eigenen Klang, eine eigene Tiefe. Sie ist beachtenswert.

In diesem Heft 'Der Künstler in der Kirche' vertritt diese Stimme gleichsam den Kernraum der Kirche, den Ort der Anbetung und des fürbittenden Gebetes, jene Menschen und Gemeinschaften, die sich dem Lobpreis Gottes, dem betrachtenden Gebet, dem demütigen Stehen vor Gott widmen.

Ein Vergleich zu *Silja Walters* monastischen Dichtungen und Texten, vor allem zum 'Tanz des Gehorsams' (1970), drängt sich auf, soll hier aber bloss angedeutet werden. Ich glaube nicht, dass Silja Walters Schaffen für Basilius Ullmann den Anstoss zum Schreiben gab. Als er schrieb, stand es am Wege, gewiss. Es bestätigte das Begonnene, ermutigte zum weiteren Vorgehen. Die Parallele liegt von der Motivwelt her auf der Hand, das Verschiedenartige erweist sich bei näherem Zusehen. Das mag auch gelten vom Motiv des Tanzens und Spielens vor Gott, das Silja Walter (3) in ihren letzten Werken abwandelte und das Basilius Ullmann in seine Lyrik einbeziehen konnte.

Sprachliche Eigenart

Von Anfang an bemühte sich Basilius Ullmann, eine selbständige lyrische Form zu finden, den ihm gemässen Stil. Er benötigte dazu eine gewisse Anlaufzeit. Die bisher von ihm erworbene Sprache wird sich gemäss den Gesetzen des individuellen sprachlichen Wachstums wieder ändern.

Zum Verständnis dieser Sprache denke man an das Gesetz der Reduktion in der Lyrik: Die Aufbauelemente des Gedichts (äussere Form — Melodie/Musikalität — Sinn/Geist) werden auf das Wesentliche reduziert, in «verminderter» Weise dargeboten. Selten begegnet uns (bei Basilius Ullmann wie bei andern modernen Autoren) ein gereimtes Gedicht mit klassisch-strenger Strophen- und Versmassgliederung. (Ausser vielleicht zu Uebungszwecken, die allerdings ihre Bedeutung besitzen.) Der Freie Rhythmus bestimmt die äussere Form und die Sprachmelodie: jede Zeile schafft sich selbst

das passende Versmass; die Strophengliederung wird gemieden oder ergibt sich aus dem Sinn, der Gedicht-Aussage; Sprachmusik, Sprachklang und Rhythmus gründen auf dem einzelnen Laut, Wort und Satz, erwachsen (mit Laut, Wort und Satz) aus der jeweiligen lyrischen Stimmung, die zu erfassen und in Sprache zu setzen die subtilste und wichtigste Arbeit des Lyrikers ist.

Reduktion: Satz und Vers, Syntax, Grammatik und Satzzeichensetzung werden reduziert. Durchgehende Kleinschrift bedeutet keine geistige Nivellierung, sondern Vereinfachung im Gedichtkörper (graphisch und geistig), Einfaltung, Bescheidung, Demut der einzelnen Teile, die alle zum Aufbau des Ganzen beitragen sollen.

Der Lyriker Basilius Ullmann sucht nach dem passenden Wort, dem präzisen Ausdruck (oft nur zu sehr als Denker, als Theologe). Manchmal quält er dabei sich selbst und den Rhythmus: es klingt forciert. Er spürt unverbrauchte Bilder und Wörter auf, und es gelingen ihm oft und oft treffliche, neuartige Wortzusammensetzungen, Wortbildungen. Er arbeitet, er müht sich ehrlich. Das lässt für die kommenden Jahre und Schaffensperioden etwas, vieles erwarten.

Anmerkungen

(1) Vgl. die historisch und geographisch orientierende, mit Bilddokumenten ausgestattete Broschüre von Heinz Ohletz: Die weissen Mönche in Langwaden. Neuss (o. J.).

(2) Basilius W. Ullmann: Leben der Stille. Lieder im Mönchtum. Freiburg i. Ue./ Abtei Hauterive Dez. 1972. 22 S. (Maschinenvervielfältigung). Ein gedruckter Gedichtband ist in Vorbereitung.

(3) Vgl. Silja Walter: Der Tanz des Gehorsams oder Die Strohmatte. Zürich: Arche 1970, und: Tanz vor dem Herrn. Neue Wortgottesdienste. Mit Beiträgen von Jakob Baumgartner zum Tanz in der christlichen Liturgie. Zürich: Arche 1974.